

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 27 (1985)

Artikel: Die Römer in Graubünden
Autor: Zindel, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-972160>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Römer in Graubünden

von Christian Zindel

Vor 2000 Jahren wurde der rätische Raum von den Römern erobert. Zahlreiche Spuren erinnern noch heute an die 400jährige Herrschaft des römischen Reiches in Bünden. (Red.)

Die Räter und die Römer

Noch ist es bis heute nicht gelungen, den sogenannten Räterfeldzug des Augustus, bzw. dessen Stiefsohnen Drusus und Tiberius im Sommer des Jahres 15 v. Chr. durch archäologische Funde direkt zu belegen. Doch soviel steht fest, Graubünden wurde damals Teil eines großen Verwaltungsbezirkes Rätien. Dieser Bezirk wurde unter Claudius (51–54 n. Chr.) zur Provinz erhoben und umfaßte, nach Abtrennung des ursprünglich dazugehörigen Wallis, bis ins 4. Jahrhundert hinein die Gebiete von Graubünden, die Ostschweiz samt Bodenseegebiet, das Tirol und fast ganz Bayern. Hauptstadt dieser Großprovinz war Augusta Vindelicum, das heutige Augsburg, bis dann im 4. Jahrhundert eine Provinz Rätia Prima mit der Hauptstadt Chur abgetrennt wurde. Der römische Schriftsteller und Naturforscher Plinius der Ältere (23–79 n. Chr.) hat uns die Kenntnis von 46 der damals im Räterfeldzug unterworfenen Alpenvölker überliefert. Ihre Namen waren auf dem Siegesdenkmal des Augustus an der römischen Straße bei Monaco (Tropaeum Alpium) eingemeißelt. Wenige dieser Völkernamen sind eindeutig einem bestimmten Gebiet oder einer Talschaft zuzuweisen.

Wer waren nun eigentlich diese von den Römern als «Räter» bezeichneten Alpenstämme? Archäologen und Sprachwissenschaftler vertre-

ten heute mit Recht die Ansicht, daß lange nicht alles, was die Römer als «rätisch» bezeichnet haben, auch wirklich rätisch gewesen ist. Die Archäologen haben in den letzten 20 Jahren eine große Menge von Funden und Befunden im ganzen Alpengebiet zu Tage gefördert, die es ermöglichen, ein Bild von den verschiedenen Kultur- und Völkergemeinschaften des Alpenraumes zu entwerfen. Danach hebt sich schon in der späten Bronzezeit (um 1100 v. Chr.) aufgrund eigenwilliger Keramikformen und anderer Stileigenheiten ein geographischer Raum ab, den man als eigentliches rätisches Kerngebiet bezeichnen kann. Dieses Gebiet umfaßte das Südtirol, das Engadin und vorübergehend auch das St. Galler- und das Bündner Rheintal sowie das Vorarlberg. Es ist der Lebensraum der sogenannten Laugen-Melaun-Kultur, welche vermutlich auf die oberitalische, bronzezeitliche Poladakultur zurückzuführen ist. Die Besonderheit der Laugen-Melaun-Kultur erfährt in der Eisenzeit ihre Fortsetzung in der sogenannten Fritzens-Sanzeno-Kultur (ca. 500 v. Chr. –0.) Zu dieser Zeit findet jedoch eine Veränderung des urrätischen Gebietes statt. Die Laugen-Melaun-Einflüsse verschwinden in Nordbünden und im Rheintal fast ganz zugunsten der wohl schon lange ansässigen Kelten. Hingegen kommt nun das Nordtirol zum Kerngebiet dazu. Von den ziemlich ausgeprägten keltischen Kulturerscheinungen Nordbündens (Curia=kelt. KORJA=Stamm) heben sich aber auch die recht anders gearteten Funde des Misox und des Tessins ab. Dort siedelten die Lepontier. Auch die Sprachwissenschaft kommt ungefähr



Ardez/Suotchastè. Hirschhorn mit rätischen Schriftzeichen.
Foto: Archäologischer Dienst

zum selben Schluß, indem aufgrund der Inschriften auf Grabsteinen, Keramik und Geräten aus den besagten Regionen das Lepontische im Westen und das Venetische im Osten als indogermanische Sprachen herausgestellt werden. Die Sprache des dazwischen liegenden Gebietes (mit Südtirol und Engadin) hingegen ist offensichtlich nicht indogermanisch, ist jedoch auch nicht verwandt mit etruskisch, wie es die antiken Dichter mit der Auswanderung eines Rätus ins Alpengebiet darstellen wollen. Kurze rätische Inschriften, vermutlich kultischen Inhalts, sind auf Keramikfragmenten und Hirschhornstücken aus den Siedlungen Ardez und Scuol in dem altgriechischen Alphabet entlehnten Schriftzeichen bekannt geworden. Sie lassen sich mit Fundgut aus dem Südtirol vergleichen.

Die frühesten Zeugen

Die Alpenstämme, die vor 2000 Jahren in einem denkwürdigen Zangenangriff überrumpelt worden sind, setzten sich somit aus Kelten, Lepontiern und eigentlichen Rätern zusammen. Rätien kannten die Römer vor dieser Besetzung wohl nur vom Hörensagen, und «rätisch» war für sie ein militärpolitischer und geographischer Sammelbegriff. Militärpolitisch war es angezeigt, die Alpenpässe zu besetzen und die Verbindungen zu den nördlich der Alpen liegenden Provinzen, insbesondere zu Helvetien, auszubauen. So erstaunt es nicht, daß just an der

Grenze zwischen Helvetien und Rätien die ältesten Zeugen anzutreffen sind, die mit dem Räterfeldzug in Zusammenhang stehen dürften. Angesprochen sind damit drei römische Wachtürme am unteren Walensee, auf dem Biberlikopf bei Schänis, derjenige bei Filzbach auf dem Kerenzerberg und der dritte bei Betlis am damals wohl nur zu Wasser erreichbaren rechten Walenseeufer. Alle drei Türme sind in der unteren Partie treppenartig aus gemörteltem Mauerwerk konstruiert und trugen in den oberen Stockwerken wohl einen Holzaufbau, wie man solche aus Darstellungen von Limes- (Grenz-) Türmen kennt. Aus dem Fundmaterial ist zu schließen, daß diese Wachtposten lediglich zur Zeit um den Räterfeldzug herum besetzt waren und nach wenigen Jahren aufgegeben wurden. Ob diese strategisch hervorragend ausgewählten Stationen der Vorbereitung des Räterfeldzuges dienten, also von Helvetien aus an die rätische Grenze vorgeschoben worden sind, oder ob sie die vielleicht noch etwas aufrührerische Bevölkerung nach dem Räterfeldzug zu beobachten hatten, bleibe dahingestellt. Sie unterstreichen jedoch, welche Bedeutung die Römer den Bündnerpässen und der direkten Verbindung über die Walenseeroute nach Helvetien beigemessen haben.

Die archäologischen Quellen für die römische Präsenz in Graubünden beginnen erst nach dem Räterfeldzug, insbesondere in der Zeit kurz vor Christi Geburt, reichlicher zu fließen. Zwar sind da und dort im Bereich der Hauptflußtäler und Paßübergänge römische Funde, z. B. Münzen, aus der Zeit vor dem Räterfeldzug gemacht worden. Dies kann jedoch eine gelegentliche Anwesenheit von Römern in voraugusteischer Zeit nicht genügend beweisen. Münzen haben oft eine lange Umlaufzeit, und zudem mag durch den seit der Bronzezeit nachgewiesenen Paßhandel manches Stück nach Graubünden gelangt sein. Stellvertretend für solche frühen Münzen sei hier lediglich ein Exemplar besonders erwähnt. Ein Silberdenar des Gnaeus Lentulus wurde auf dem Bot da Loz bei Lantsch/Lenz zusammen mit einer späteisenzeitlichen Fibel entdeckt. Die Münze wurde 88 v. Chr. in Rom geprägt. Münze und Fibel nebst anderen

Funden aus vorrömischer Zeit belegen die beherrschende Lage dieser Kuppe im Achsenkreuz von Julier und Albula. Daß später die Römer sich ebenfalls hier niederließen, ist bei ihrem Gespür für Strategie verständlich. Wir finden ihre Hinterlassenschaft in der Folge bis ans Ende des 4. Jahrhunderts an allen wichtigen Verkehrsadern und Knotenpunkten. Der wichtigste dieser Knotenpunkte in Graubünden war Chur. Der topographisch beherrschende Hof trug ein Kastell und Wohnbauten seit Beginn der römischen Herrschaft. Auf diesem Hochsitz hauste wohl die Garnison, und vermutlich bereits in spätrömischer Zeit entstand im Schutze der Kastellmauern der erste Bischofssitz. Die ausge dehnte, zivile Siedlung von römisch Chur lag jedoch im Welschdörfli. Diese zwar im Winter sonnenarme Gegend war aus verschiedenen Gründen als Siedlungsplatz vorgezeichnet. Seit der Jungsteinzeit (ca. 3000 v. Chr.) bis zur römischen Besetzung wurde dieser Platz immer wieder besiedelt. Nicht weniger als sieben prähistorische Dörfer sind hier im Laufe von 3000 Jahren entstanden und vergangen. Für die verkehrsgeographisch einmalige Lage sind Plessur und Rhein verantwortlich. Die Niederung zwischen Welschdörfli und Calanda war eine von Rheinschlaufen durchzogene, sumpfige Landschaft. Zwischen Hoffelsen und Welschdörfli zwängte sich die Plessur. Das Welschdörfli lag im Wasserschatten dieser beiden Flüsse. Passierbar war lediglich die kurze Strecke zwischen Hof und Welschdörfli. Diese mißlichen Verhältnisse ermöglichten es jedoch, mit wenig Aufwand die wichtigen Nord-Süd-Verbindungen zu kontrollieren; man brauchte nur diesen Engpaß beim heutigen Obertor zu beherrschen. Den Römern blieb diese verkehrsgeographisch und strategisch günstige Lage nicht verborgen. Im Welschdörfli entstanden die ersten römischen Bauten. Die Bautätigkeit setzte wohl kurz nach dem Räterfeldzug ein. Ein treffender Beweis dafür liegt in einem Inschriftfragment vor. In einer sehr frühen Abfallgrube am Fuße einer Reihe von 4 freistehenden, massiv gemauerten Sokkeln lagen die Trümmer einer sorgfältig geglätteten, marmorartigen Steinplatte. Die wenigen erhaltenen Lettern in Monumentalschrift (L.



Chur/Welschdörfli. Fragment einer Inschrift zu Ehren von Luzius Cäsar, princeps iuventutis.

Foto: Archäologischer Dienst

CA.... PRINC....) lassen sich ergänzen zum zweizeiligen Text: «L. CA esari Augusti f(ilio) / PRINCipi iuventutis» = Dem Lucius Caesar, Sohn des Augustus, Erstem der Jugend. Lucius Caesar war ein Adoptivsohn des Kaisers Augustus; er erhielt diesen Titel im Jahre 3 vor Christus, er verstarb im Jahre 2 nach Christus. Diese älteste römische Inschrift Rätens sagt aus, daß in Chur schon kurz vor Christi Geburt ein Kaiserkult betrieben wurde, was wiederum eine schon umfangreichere, römische Siedlung voraussetzt. Das bündnerische Gebiet war jetzt eingeknüpft in ein Weltreich, das zeitweise über Germanien, England, Nordafrika bis an den Euphrat reichte, wahrlich eine weitläufige Verwandtschaft. Die Weltweite manifestiert sich sozusagen auf einer frühen Münze, die vermutlich mit den ersten Soldaten nach Chur gekommen ist. Auf ihrer Vorderseite zeigt sie die Por-



Chur/Welschdörfli. Eine der frühesten Münzen aus der römischen Siedlung. As, Bronze, Durchmesser 2,7 cm. Vorderseite: Augustus und sein Feldherr Agrippa. Rückseite: COL(onia) NEM(ausensis), geprägt also im heutigen Nîmes (Südfrankreich), wo eine Kolonie augusteischer Veteranen bestand. Emblem: an Palme angekettetes Krokodil.

Foto: Archäologischer Dienst

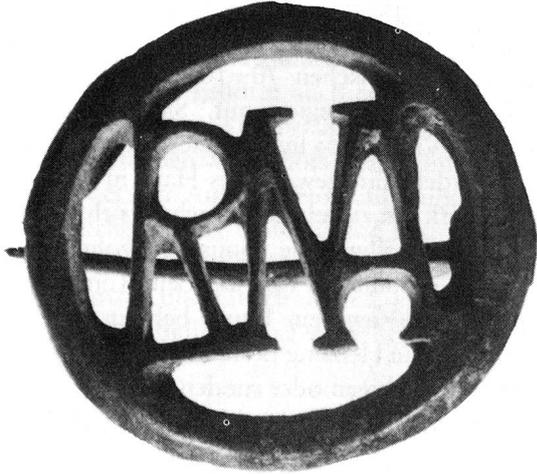
traits von Augustus und dessen Feldherrn Agrippa. Die Rückseite trägt die Abbildung eines an einer Palme angeketteten Krokodils und die Herkunftsbezeichnung COL (ONIA) NEM (AUSENSIS). Die Münze ist also im heutigen Nîmes (Südfrankreich) in der Zeit 28–10 v. Chr. geprägt worden. In Nîmes bestand eine Kolonie von Veteranen, welche in Ägypten Militärdienst geleistet hatten. Die Bronzemünze ist fast prägefrisch in den Boden gekommen und dürfte nicht lange in Umlauf gewesen sein.

Nach und nach entwickelte sich der vicus Chur in den folgenden drei Jahrhunderten zu einer stadtartigen Siedlung. Wer die römische Geschichte Graubündens ergründen will, muß sich vor allem mit den bis heute sehr umfangreichen archäologischen Quellen aus Chur befassen, sind doch im Welschdörfli und auf dem Hof einige Tausend Quadratmeter römische Kulturschichten untersucht worden. Wir werden später darauf zurückkommen.

Entwicklung und Ausbreitung

Römisches Leben setzte sich jedoch auch in allen Bündnertälern durch. Es gibt bis heute Dutzende von Fundstellen, von denen im Rah-

men dieses Aufsatzes nur wenige besonders erwähnt werden können. Vor allem in den Haupttälern diesseits und jenseits der Pässe sind zahlreiche Einzelfunde (Münzen, Keramik etc.) gemacht worden. Weniger häufig, ja im Vergleich zum schweizerischen Mittelland eher spärlich, sind die baulichen Überreste von Gutshöfen (villae), welche die dauernde Anwesenheit von Römern belegen. Ein Gutshof, dessen Ausdehnung noch nicht bekannt ist, lag bei der Kirche von Zernez. Er war vom 1. bis ins 4. Jahrhundert bewohnt und steht vermutlich mit dem Verkehrsknotenpunkt Engadin-Ofenpaß im Zusammenhang. Ebenfalls römische Bauten standen auf dem Kirchhügel von Scuol. Römische Dachziegel und eine Buchstabenfibel lassen eine römische Siedlung im Dorfbereich von Sevgein vermuten. In Obervaz/Zorten kam unter der karolingischen Kirche eine römische Abfallgrube mit Keramik und Mörtelresten zum Vorschein. Römisches Mauerwerk unter der Telloburg von Sagogn regen zur Hypothese an, dieser Meierhof sei aus einem römischen Gutshof heraus entstanden. Wehrbauten bei Bondo-Müraia und auf dem Crep da Caslac bei Vicosoprano unterstreichen die große Bedeutung, welche



Sevgein/Kirchhügel. Buchstabenfibel: AMOR-ROMA.
Foto: Archäologischer Dienst

dem Zugang zur Julier/Septimer-Route zugemessen wurde. An dieser Nord-Süd-Verbindung liegt auch der größte bis heute außerhalb von Chur entdeckte Baukomplex, nämlich derjenige auf der sogenannten Cadra bei Riom im Oberhalbstein. Die Lage dieser Siedlung an der Julierroute (über Tinizong-Riom-Salouf-Mon) sowie die Ausdehnung und Ausstattung der Gebäude berechtigt zur Annahme, daß hier eine mansio (Herberge) oder mutatio (Wechselstation) für müde Menschen und Pferde bestanden habe. Gemäß der Auswertung der Bauphasen und der Kleinfunde wurde dieser in seinem ganzen Umfang noch nicht bekannte Hof vom 1. bis ins 4. Jahrhundert bewirtschaftet. Frühmittelalterliche Befunde und Funde bezeugen die Siedlungskontinuität des Platzes Riom seit früh-römischer Zeit bis heute. Gutshöfe waren die Alterssitze für pensionierte Heeresangehörige. Sie konnten den Umfang kleinerer Dorfsiedlungen erreichen und waren oft reicher ausgestattet als gute Bürgerhäuser in einer Stadt. Das Hauptgebäude von Riom/Cadra mißt ca. 30×19,5 m und ist in verschiedene Räume unterteilt. Einer dieser Räume war an Wänden und vermutlich auch an der Decke reich mit Ornamenten bemalt. Unter den Freskenfragmenten fand sich aber auch die malerisch hervorragende Darstellung eines blondgelockten Amors. Wie das Fundmaterial von Riom lehrt, trieb

man die Selbstversorgung sehr weit. Belege für Landwirtschaft, Gewerbe jeder Art und Handel liegen vor. In Riom wurde selbst Eisen verhüttet und für den örtlichen und regionalen Baubedarf verarbeitet. Daß bis jetzt in Graubünden relativ wenige solcher Gutshöfe bekannt geworden sind, ist vielleicht nur als Forschungsglücke zu werten. Möglicherweise liegen viele dieser Villen unter den heutigen Dörfern. Auch römische Bestattungen oder Friedhöfe, wie z. B. Roveredo/Tre Pilastrì, setzen in der weiteren Umgebung eine Siedlung voraus.

Wohnkultur

In den Jahrtausenden vor dem Räterfeldzug war der Hausbau vorwiegend eine Zimmermannsarbeit. Erst die Römer brachten eine vollkommen neue Bautechnik ins Land. Mauern

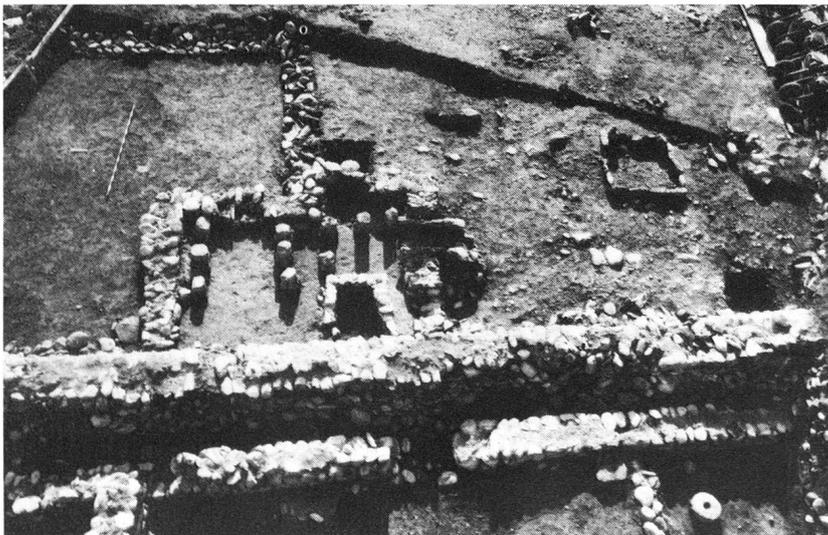


Riom/Cadra. Römischer Gutshof. Wandmalerei des 1. Jahrhunderts aus dem Hauptgebäude. Fragment einer Darstellung des Gottes Amor.

Foto: Archäologischer Dienst

aus Stein und Kalkmörtel ermöglichten die Konstruktion umfangreicher, ja mehrstöckiger Bauten. Auf einem soliden Vorfundament wurden die in der Regel zirka 60 cm (zwei römische Fuß) dicken Wände aufgezogen. In Graubünden verwendete man als häufigstes Baumaterial ausgewählte, zurechtgehauene Flußkiesel. Eckverbände und Gewölbe wurden mit Vorliebe aus dem leicht zu bearbeitenden Tuffstein gefügt. Ein Quadermauerwerk wurde oft mit rechteckigen Fugen im Wandverputz vorgetäuscht. Die Wandinnenseiten trugen meist einen feinkörnigen Mörtelverputz und in besseren Häusern eine ornamentale, hin und wieder auch figürliche Bemalung. Die Gestaltung der Böden ist sehr variantenreich. In Werkstätten und einfachen Wohnbauten begnügte man sich mit einem Lehmestrich. Nicht selten aber begegnen wir sauber verlegten Holzböden, deren verkohlte Bretter und Unterzüge bis heute erhalten geblieben sind. Einen außerordentlich soliden Eindruck machen die Mörtel- und Terrazzoböden, die meist auf einer massiven Kieselunterlage ruhen. Gelegentlich hat man auch Ziegelplatten als Bodenbelag verwendet. Auch das römische Hausdach trug nach der Schindel- und Strohtechnik der Urgeschichte ein neuartiges Material: flache Randleistenziegel und halbrunde Hohlziegel. Ziegelbrennöfen sind zwar noch nicht entdeckt worden, sind aber gewiß in der

näheren Umgebung der Siedlungen in Betrieb gewesen. Zwei Ziegel aus Chur weisen den Stempel der zwischen 70–101 in Vindonissa stationierten 11. Legion auf. Sie sind sicher nicht von Vindonissa ins Bündnerland transportiert worden. Ein geweißeltes Haus in Massivmauerwerk mit ziegelrotem Dach, das charakterisierte die völlig neue römische Wohnkultur auch in Graubünden. Fast in jedem Römerhaus konnte wenigstens ein Raum beheizt werden. Die einfachste Heizung bestand in einer ebenerdigen, rechteckigen oder runden Herdstelle, wo meistens auch gekocht wurde. Die ausgeklügelte Heizanlage, die nun bei uns Einzug fand – und fast 2000 Jahre lang wieder in Vergessenheit geriet, war eine Boden- und Wandheizung, die sogenannte Hypokaustheizung. Aus einer außerhalb des Raumes liegenden Feuerstelle wurden Heißluft und Rauch unter dem auf Säulen ruhenden Hohlboden und mittels Hohlziegeln unter dem Wandverputz bis ins Dach hinauf ins Freie durchgeleitet. Auf diese Weise wurden auch die Bäder als komplizierte Anlagen für Schwitz- und Warmwasserbad, ergänzt durch ein Kaltbad, betrieben. Solche (wohl) öffentliche Badeanlagen (Thermen) dürften auch im vicus Chur und in allen Siedlungen und größeren Häusern als tägliche Notwendigkeit für einen Römer oder einen romanisierten Bürger bestanden haben. Die antiken Schriftsteller wissen zu



Chur/Welschdörfli. Ausschnitt aus einem Gebäudekomplex. In der Bildmitte ein kleiner Innenraum mit den Überresten (Säulen) einer Hypokaustheizung.

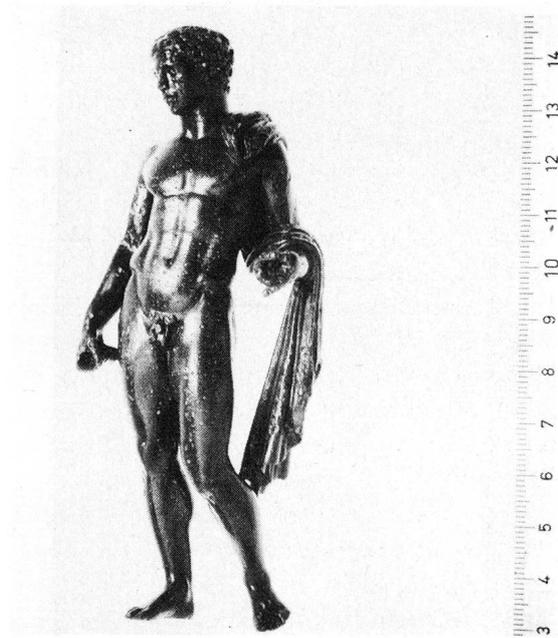
Foto: Archäologischer Dienst

melden, daß in diesem Treffpunkt auch der tägliche Nachrichtenaustausch stattfand. Zum Wohnkomfort gehörte auch eine gediegene Innenarchitektur. Diesbezüglich stehen die Wandmalereien von Riom und Chur-Welschdörfli hervor. Auf weißem Kalkgrund wurden mit Vorliebe rote, blaue, grüne und gelbe Farben zu geometrischen Feldeinteilungen, stilisierten Pflanzen und Einzelmotiven, jedoch auch zu kunstvollen figürlichen Darstellungen aufgetragen.

Kult und Kunst

Einmalig in den Provinzen nordseits der Alpen ist die portraithafte, fast menschengroße Darstellung des Gottes Merkur auf einer Hauswand im Welschdörfli. Auf weißem Grund ist die Figur in roten Farbtönen dargestellt. Die Muskeln sind mit helleren Linien herausgehoben. In der rechten Hand trägt Merkur den Geldbeutel (Handel und Verkehr) in der linken den Heroldstab (Götterbote). Gegen den Hausingang hin finden wir ein Vogelkäfig aufgemalt. Der Vogel blickt zum Eingang hin. Es ist die bei den Römern beliebte sprechende Elster (*pica salutatrix*), welche die Gäste mit einem «salve» zu empfangen hatte. Der über 12 m lange und 8 m breite Saal dürfte ein Versammlungsraum der ansässigen und durchreisenden Kaufleute gewesen sein. Merkur, der Schutzgott des Handels und des Verkehrs ist sinnigerweise in Graubünden mehrfach belegt. Er erscheint auf einem Altar, welcher in Bondo/Müraia gehoben wurde. Bei Sils/Baselgia sind gleich vier Votivaltäre zum Vorschein gekommen, dem Merkur, der Diana (Jagdgöttin), den Pastores (Hirtengötter) und dem Silvanus (Waldgott) geweiht.

Auch in Chur ließ sich Merkur neben Diana auf einem Hausaltar verehren. Das künstlerisch wertvollste Stück in diesem Götterreigen ist eine 11,3 cm hohe Merkurstatuette, welche in einer römischen Hausgrube auf dem Tummihügel von Maladers ausgegraben wurde. Sie dürfte in einer erstklassigen Werkstätte Roms geschaffen worden sein. Auch Neptun, wie er in einer Bronzefigur vom Paßheiligtum (?) auf der Luziensteig erscheint, hat Schutzfunktionen zu



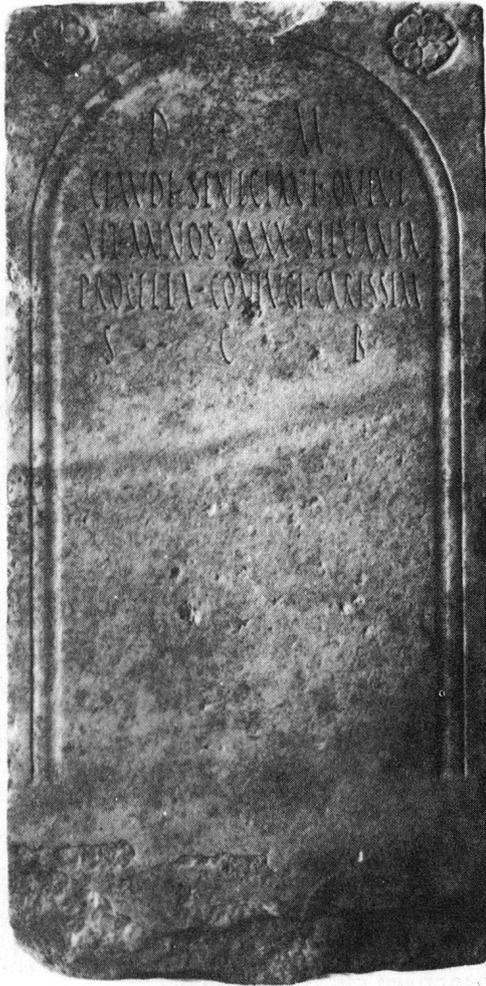
Maladers/Tummihügel. Merkur. Bronzestatuette 11,3 cm hoch.

Foto: Rätisches Museum

Wasser und zu Land erfüllt. Als kultisch sind auch zwei Steinbockgehörne zu werten, welche in einer Abfallgrube im Welschdörfli zum Vorschein kamen und ursprünglich in der Art von Jagdtrophäen mit Nägeln an der Hauswand befestigt waren. Die Sorge um den mit 40 Jahren verstorbenen Gatten Claudius Senecianus widerspiegelt ein äußerst sorgfältig behauener Grabstein aus Vintschgauer Marmor, den seine Gattin Sylvania Procella im heutigen Paspels/Dusch gestiftet hatte. Der Götterhimmel Graubündens ist sozusagen Abbild der Landschaft, einer der wildesten im römischen Reich.

Verkehr und Handel

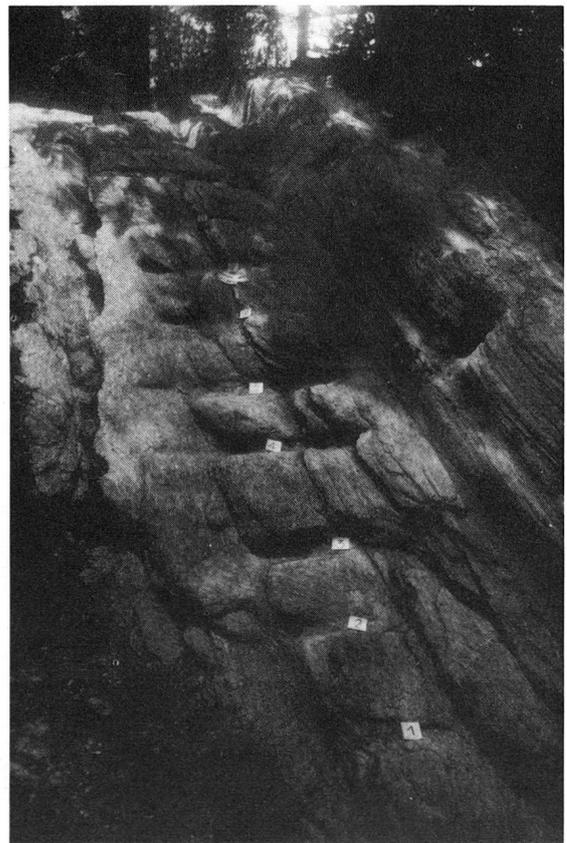
Die Lebensadern, welche alle Provinzen miteinander und mit Rom verbanden, waren die Straßen und Wege. Im Berggebiet wurden die Straßen mit wenigen Kunstbauten dem Gelände angepaßt. Es waren keine Schnellstraßen und eher für Fußtruppen, Kavallerie und Transportwagen geeignet. Einige Abschnitte der Julieroute können heute eindeutig den Römern zuge-



Paspels/Dusch. Römischer Grabstein, in der Kapelle St. Maria Magdalena sekundär als Altarplatte verwendet.
 D(is) M(anibus). CLAUDI. SENECIANI. QUI. VIXIT. ANNOS. XXXX. SILVANIA. PROCELLA. CONIUGI. CARISSIM(o): Den Manen des Claudius Senecianus, der vierzig Jahre lebte. Silvania Procella ihrem lieben Gatten.
 Foto: Archäologischer Dienst

wiesen werden. Eindrücklich ist eine steile Felspartie bei Malögin, wo man Tritte in den Fels einmeißelte. Zusätzlich versah man die begrenzen- de Felswand mit Löchern, in die man einen Hebel zur Unterstützung der Zugtiere einsetzen konnte. Ein Transport über die Bündnerpässe war kein Vergnügen. An verschiedenen Etappenorten ruhte man aus und opferte im Heiligtum auf dem Julier gerne ein Geldstück. Dennoch erfolgte auf diesen Straßen der Nachschub jener Güter, auf die der römisch kultivierte

Mensch auch in der Bergprovinz nicht verzichten wollte: rot glasiertes Tafelgeschirr (terra sigillata) aus Italien und Gallien, Gläser, Laveztöpfe, Amphoren gefüllt mit Wein und Spezereien, Schmuck, Kultgegenstände etc. Noch am Ende des 4. Jahrhunderts wurden keramische Erzeugnisse aus den Argonnen und aus Nordafrika in Graubünden importiert. Der ganze Handel wickelte sich auf der Basis der Geldwirtschaft ab. Neuprägungen, Münzreformen, Inflationen und Wechselkursunsicherheiten kannten auch die Römer zur Genüge. Deshalb gehören Münzen aus der ganzen Kaiserzeit zum üblichen Fundmaterial längs der Verkehrswege und in allen römischen Siedlungen. Aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts sind zudem im Alpenrheintal (z. B. Jenins und Chur) einige Münzhorte bekannt, die bis mehrere hundert

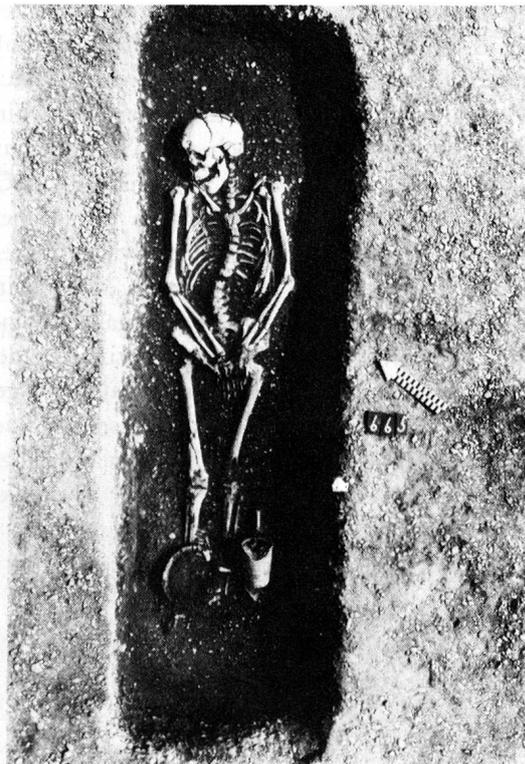


Maloja/Malögin. Römische Wagenrampe zur Überwindung eines steilen Felsstückes.
 Foto: Archäologischer Dienst

Münzen umfassen. Diese Funde signalisieren ein historisches Ereignis, nämlich das Ende römischer Herrschaft, Verwaltung und Wirtschaftsstruktur in Rätien. Der Druck der germanischen Völker auf die Provinzen nördlich der Alpen und schließlich auch auf Rätien wurde im 4. Jahrhundert so stark, daß Stilicho vermutlich um 400 die letzten römischen Truppen nach Italien abzog. Die wenigen Beamten, Militärs und Zivilpersonen, welche auf den Kastellen von Chur/Hof und Castiel ausharrten, haben den Zusammenbruch einer 400jährigen Herrschaft hautnah miterlebt. Ihnen jedoch ist es vermutlich zu danken, daß Unvergängliches in eine neue Zeit bis auf unsere Tage hinübergerettet wurde. Eine dieser Traditionen ist das Christentum.

Das Christentum

Durch den urkundlich ausgewiesenen Asinius, Bischof von Chur um 451, wissen wir, daß Graubünden im frühesten Mittelalter christianisiert war. Der Bischofsitz befand sich sicher innerhalb des römischen Kastells auf dem Hof. Es ist jedoch kaum anzunehmen, daß Asinius der erste Christ in Chur war. Wie steht es mit den archäologischen Belegen zu diesem Thema? Mit einiger Vorsicht darf man damit rechnen, daß bereits in spätrömischer Zeit im Welschdörfli eine Kirche bestanden hat. Auf dem heutigen Markthallenplatz haben die Ausgrabungen einen Gebäudekomplex zu Tage gefördert, welcher es verdient, in Diskussion gezogen zu werden. An der selben Stelle, wo in der frühen Kaiserzeit Lucius Cäsar, princeps iuventutis verehrt wurde, entstanden spätestens im 3. Jahrhundert mehrere zusammengehörige Bauten. In der östlichen Hälfte eines dieser Räume wurde in einer weiteren Bauphase eine halbrunde Apsis eingezogen, welche an anderen frühchristlichen Stätten ihre Parallelen findet. Man interpretiert diese Apsis als Priesterbank. Der Einbau dürfte spätestens im 4. Jahrhundert geschehen sein, denn im östlichen Teil hinter der Apsis wurde eine Kanalheizung aufgedeckt, wie sie für die spätrömische Zeit des 4. Jahrhunderts typisch ist. Das Fehlen von spätrömischen Funden im Bereiche dieses Bauwerkes und die spärlichen



Bonaduz/Valbeuna. Spätrömische Bestattung (Grab 665) mit Laveztopf und -Teller. Beigabengefäße.

Foto: Archäologischer Dienst

spätrömischen Fundstücke im Welschdörfli überhaupt lassen vermuten, daß sich das reduzierte, römische (event. christliche?) Leben nur noch im Kastell auf dem Hof abgespielt hat.

Ein anderer archäologischer Befund weist in die selbe Epoche: das spätrömische-frühmittelalterliche Gräberfeld des 4.–7. Jahrhunderts von Bonaduz/Valbeuna und dessen chronologische Entwicklung. Über 700 Bestattungen sind hier ausgegraben und sowohl anthropologisch als auch archäologisch ausgewertet worden. Uns interessieren in diesem Zusammenhang die frühesten Bestattungen. Sie sind in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts angelegt worden. Neben anderen Belegen weist uns vor allem der Bestattungsritus den Weg zu dieser Datierung. Die Toten dieser ersten Belegungsphase sind nach antikem, heidnischem Ritus beigesetzt worden, das heißt, der Kopf liegt im Osten, die Füße sind nach Westen ausgerichtet. Man ließ die Toten der untergehenden Sonne nachschau-

en. Im christlichen Bestattungsbrauch blicken die Toten nach Osten (*ex oriente lux*), der aufgehenden Sonne entgegen. Zudem war den nach Westen Bestatteten Trink- und/oder Eßgeschirr aus Lavez sowie, den Knochen von Rind, Schaf, Schwein oder Huhn nach zu schließen, auch Speise auf die Reise ins Jenseits mitgegeben worden. Solche Beigaben fehlen bei geosteten Gräbern vollständig. Gleichwohl entwickelte sich die Belegung des Friedhofes nahtlos, und auch die Bevölkerung ist nach Resultaten der anthropologischen Untersuchungen dieselbe geblieben. Was liegt näher, als sich diesen Wandel im Bestattungsritus mit der Christianisierung zu erklären? Einen wichtigen Beleg zur These der Christianisierung im 4. Jahrhundert lieferte wiederum das Welschdörfli. Durch die Schutt-

schicht einer in spätrömischer Zeit umgestürzten Hauswand wurde eine gewestete Bestattung angelegt mit einem Laveztöpfchen als Beigabengefäß derselben Art, wie sie in Bonaduz/Valbeuna angetroffen wurde. Unter dem Gefäßrand ist rundum eine Inschrift eingeritzt, welche keineswegs Inschriften entspricht, wie man sie etwa auf Gläsern christlicher Art findet. Der Text lautet: *Dracus vivat, cia est bonus, qui se defendit; d. h. Dracus lebe (hoch), den gut (beraten) ist derjenige, welcher sich verteidigt (verteidigt hat)*. Vielleicht war der Bestattete einer der letzten römischen Einwohner des Welschdörfli.

Daß dann im 5. Jahrhundert das Christentum allgemein verbreitet war, bezeugen u. a. die Kirchen von Schiers, Chur/Kathedrale und Chur/St. Stephan.